



Billi Bierling im Gespräch zum Buch „Ich hab ein Rad in Kathmandu“

Erinnerst Du Dich noch an Deine ersten Eindrücke von Nepal und Kathmandu – und wie hat sich Deine Wahrnehmung des Landes und seiner Menschen aus heutiger Sicht verändert?

Als ich das erste Mal in Kathmandu landete – es war ja mein erster Besuch in Asien – war ich ziemlich überwältigt von dem Chaos, der Lautstärke auf den Straßen, den wuselnden Menschen, dem Schmutz auf den Straßen, aber auch von der Farbenfreude der Stadt. Irgendwie habe ich mich gleich wohlfühlt und mich vor allem an den vielen bunten Geschäften und Restaurants im Touristenviertel Thamel, das ich heute nicht mehr so oft besuche, erfreut. Inzwischen vermisse ich das Chaos, wenn ich zu lange in Deutschland oder der Schweiz bin, zumal ich mich bis heute nicht an die ständig hupenden Autos gewöhnt habe. Ich nehme an, es liegt daran, dass man bei uns hupt, um eine Aggression zum Ausdruck zu bringen, wobei man in Nepal einfach ganz höflich sagen will: „Hallo ich bin auch da“.

Was hat Deiner Meinung nach die große Prominenz von Elisabeth Hawley begründet – war sie auch eine Feministin?

Miss Hawley hatte Autorität. Sie war pragmatisch und mit dem zufrieden, was sie hatte und was und wie sie war. Wie ich auch in meinem Buch beschreibe, war sie im Grunde ihres Herzens gewiss eine Feministin, aber keine, die mit wehenden Fahnen auf die Straße ging. Miss Hawley hat den Feminismus gelebt, aber ich bin mir nicht ganz sicher, ob ihr das bewusst war. Ich bewunderte ihre nüchterne, sehr realistische Art; sie trauerte nie vergangenen Zeiten nach und antwortete auf Metaphern wie „der arme Mount Everest braucht mal eine Pause“ mit: „Warum sollte der Everest eine Pause brauchen? Er ist ein großer schwarzer Fels und mehr nicht.“ Sie war ehrlich, hatte niemals das Gefühl, jemanden beeindrucken zu müssen, und hatte auch keine Angst, dass man sie vielleicht nicht mag. Manchmal wünsche ich mir, ein wenig mehr von ihr zu haben.

Welchen historischen Stellenwert hat die Himalayan Database heute noch – wie siehst Du ihre Zukunft?

Ich denke, die Himalayan Database wird ihren historischen Stellenwert niemals verlieren, denn zu Miss Hawleys Zeiten war sie das einzige Archiv, das die Pionierarbeit vieler Bergsteiger und Bergsteigerinnen aufgenommen hat. Die Art der Besteigungen hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten sehr verändert und wir sehen viele Menschen an den höchsten Bergen, die keine Alpinisten mehr sind. Es liegt mir fern, das zu verurteilen, denn es ist eine Entwicklung, die wir auch in den Alpen sehen. Allerdings ist es bei den kommerziellen Expeditionen, die ihre Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit viel Flaschensauerstoff und Sherpas auf die Berge bringen, die gleichen Plätze für ihre Lager benutzen und oft mit dem Helikopter zum Basislager fliegen, nicht mehr so interessant, die Einzelheiten aufzunehmen. Ich denke, dass wir in Zukunft die Besteigungszahlen für die

nepalesische Seite des Mount Everest vorwiegend vom Tourismusministerium bekommen werden. Wir, und das ist ein Team bestehend aus sechs Leuten, werden jedoch weiterhin versuchen, die Alpinisten und Alpinistinnen, die neue Berge oder neue und interessante Routen gemacht haben, persönlich zu interviewen. Das sind immer die Highlights!

Welche gegenwärtigen alpinistischen Leistung im Himalaya können Dich beeindrucken?

Ich erwähne immer wieder die drei Ukrainer Nikita Balabanov, Mikhail Fomin und Viacheslav „Slava“ Polezhaiko, die im Herbst 2021 den Südostgrat der 7.555 m hohen Annapurna bestiegen haben. Es war eine wahnsinnige Leistung und es dauerte gewiss vier Stunden, um die ganzen Einzelheiten dieser Besteigung von ihnen zu erfahren.

Du bist auf sechs der vierzehn Achttausender gestanden – welche Rolle spielt bei solchen Besteigungen noch der Charakter und die Natur des Berges, geht es um den Gipfel oder auch um den Weg dorthin?

Es mag sich vielleicht unglaublich anhören, aber der Gipfel ist für mich immer das Sahnehäubchen. Ich genieße es auf Expedition zu sein, am Basislager zu leben, am Morgen aus dem Zelt zu schauen und den Berg zu sehen, den ich besteigen will, einfach weg zu sein vom gewöhnlichen Alltag. Es ist wunderbar, sich dem Berg langsam anzunähern, ihn über Wochen kennenzulernen, sich an ihn heranzutasten und während den Akklimatisierungsphasen immer höher zu kommen. Ich gehe nie mit der Erwartung auf eine Expedition, dass ich den Gipfel erreiche. Ich habe auch keine Angst, mein Gesicht zu verlieren, wenn ich wieder umkehren muss und nicht auf den Gipfel komme. So eine Expedition ist eine wunderbare Reise, die natürlich den Höhepunkt erreicht, wenn man am Gipfel stehen darf – aber wenn nicht, dann war die Reise genauso schön!

Wie hat Deine Arbeit für die Humanitäre Hilfe der Schweiz begonnen – wie sieht hier Deine Abrufbereitschaft, Deine Arbeit und Dein Umgang mit dem Erlebten aus?

Wie meine Arbeit bei der Humanitären Hilfe der Schweiz begonnen hat, steht ausführlich im Buch ;-). Es begann mit einer Frage, die ich dem damaligen Delegierten der Humanitären Hilfe Toni Frisch neugierig gestellt hatte, nachdem ich ein Interview mit ihm für das Schweizer Radio International geführt hatte. Ich wollte von ihm wissen, wie man als Journalistin humanitäre Helferin werden kann. Er hat mich auf den richtigen Pfad geschickt, und dafür bin ich ihm heute noch dankbar.

Ich bin eigentlich immer abrufbereit und versuche, alles unter einen Hut zu bekommen, wenn ich angerufen werde. Auch hatte ich kurz nach dem verheerenden Erdbeben in der Türkei im Februar 2023 einen Anruf erhalten, ob ich in den Einsatz gehen könnte. Ich musste kurz durchatmen, schaute mir meine Presse- und Veranstaltungstermine an, die ich wegen der Veröffentlichung dieses Buches hatte, und wusste sofort, dass ich trotz Buch gehen muss und will. Ich stand in den Startlöchern, jedoch entschied sich die Humanitäre Hilfe der Schweiz schlussendlich für eine andere Kommunikationsexpertin, die noch nie im Einsatz war und Erfahrung sammeln musste. Das war auch vollkommen in Ordnung für mich. Natürlich wäre ich gerne gegangen, aber es geht ja darum, dass jemand geht – und ob das im Endeffekt ich bin oder eine andere Person, ist egal: Hauptsache, es wird geholfen. Jetzt unterstütze ich unser Team in Bern allerdings von meinem Garmischer Home Office aus.

Fällt Dir das Pendeln zwischen so unterschiedlichen Lebenswelten wie der Expeditions-Community und der Not in Krisengebieten nicht manchmal schwer?

Nein, dafür bin ich sehr dankbar, denn mein anderes Leben bei der Humanitären Hilfe rückt viele Dinge wieder in die richtige Perspektive.

Wo hat bei diesen vielfältigen und aufwändigen Aufgaben Deine Familie noch Platz?

Meine Familie steht ganz oben. Da ich keine eigene Familie habe, also weder Mann noch Kinder, ist meine kleine Familie in Garmisch, die aus meiner 89-jährigen Mama, meiner 85-jährigen Tante, meiner Schwester und ihrer Katze besteht, sehr wichtig für mich. Seit der Corona Pandemie verbringe ich viel Zeit zuhause und teile mir mit meiner Schwester unsere Wohnung im zweiten Stock. Ich bin gerne in Garmisch und da ich ja meine Arbeit meistens von meinem Laptop aus erledige, kann ich – wie jetzt übrigens auch – bei meiner Mama auf dem Sofa sitzen, während sie auf Servus TV die Quizjagd anschaut! Allerdings freue ich mich auch immer wieder, wenn ich nach Nepal zurück oder auf einen humanitären Einsatz gehen darf. Für meine Familie ist das nicht immer einfach, jedoch wäre ich ja nicht die, die ich bin, wenn ich auf dem Sofa der Mama sitzenbleiben würde.

70 Jahre nach der Erstbesteigung des Everest – was hat dieses Ereignis für Land und Leute damals bedeutet und wie geht es ihnen heute damit?

Als Tensing Norgay Sherpa und Edmund Hillary vor genau 70 Jahren auf dem höchsten Punkt der Welt standen, wusste noch niemand, wie sich das Expeditionsleben entwickeln würde. Ich denke, für die Sherpas sowie für das ganze Land ist der Expeditionstourismus sehr wichtig. Die Sherpas in der Everest Region hatten den großen Vorteil, dass Edmund Hillary aus Dank für ihre Hilfe am Mount Everest Schulen in der Region gebaut hat. So bekamen die Sherpas in der Everest Region bereits vor vielen anderen Bildung, die sie aber auch sehr gut nutzten. In meinem Buch beschreibe ich sehr ausführlich die Entwicklung der Sherpas und die Tatsache, dass nun gewiss 60 % des Expeditionsgeschehens in den Händen einheimischer Agenturen liegen – was ich als sehr positive Entwicklung ansehe!

(Interview mit Monika Resler, Tyrolia-Verlag, 27. Februar 2023)